

Ruhelose Religiosität

Zum 100. Geburtstag des italienischen Lyrikers Mario Luzi

Er zählte zu den sogenannten Hermetikern, die sich von der faschistischen Rhetorik abkapselten. Aber noch in dieser exklusiven Gruppe war Mario Luzi (1914–2005) eine Ausnahme.

Thomas Stauder

Heute vor hundert Jahren in der Nähe von Florenz geboren, wo er in den 1930er Jahren auch Literatur studierte, wurde Mario Luzi geprägt von der dort und damals vorherrschenden Strömung des «ermetismo», jener wegen ihrer vordergründigen Dunkelheit und Verslossenheit so genannten Dichtung, deren bekannteste Vertreter Montale, Ungaretti und Quasimodo sind. Die Hermetiker distanzieren sich stilistisch und thematisch von der grosssprecherischen Rhetorik des faschistischen Regimes, um in einer Art innerem Exil über grundlegende, von der historischen Kontingenz unabhängige Fragen der menschlichen Existenz nachzudenken. Montale drückt ihre metaphysische Unbehaustheit in einem berühmten Gedicht durch das Bild der mit Flaschenscherben bewehrten Mauer aus, hinter der man einen paradiesischen (und religiös konnotierten) Garten vermuten kann, der aber unerreichbar bleibt («com'è tutta la vita e il suo travaglio / in questo seguitare una muraglia / che ha in cima cocci aguzzi di bottiglia»).

Zwar weilte Montale seit 1927 in der Hauptstadt der Toskana, wo er bis 1938 das Gabinetto Vieusseux leitete; persönlichen Umgang pflegte Luzi damals aber mit anderen Lyrikern und Intellektuellen aus dem Umfeld des Hermetismus, wie Piero Bigongiari, Oreste Macri, Carlo Bo und Leone Traverso. Luzis 1935 erschienener erster Gedichtband, «La barca», enthält bereits die für die Hermetiker charakteristische, von ihnen selbst nie zufriedenstellend beantwortete Frage nach dem Geheimnis des Lebens, der «verità del mondo». Dadurch aber, dass er in seinen Gedichten ständig und unter inneren Qualen zu einem explizit evozierten Katholizismus zurückkehrte, an den er nicht mehr so einfach zu glauben vermochte, unterschied sich Luzi von seinen meist stärker religionsfernen Hermetiker-Kollegen. Diese weltanschauliche Ausrichtung (die Luzi bis an sein Lebensende in Grundzügen beibehalten sollte) manifestiert sich auch in der Wahl des Autors, über den er 1936 seine Studienabschlussarbeit schrieb: François Mauriac, ein prominenter Vertreter des «renouveau catholique» jener Jahre.

Das lyrische Werk Mario Luzis, eines «poeta doctus», der es beruflich bis zum Professor für französische Literatur (und später für Komparatistik) bringen sollte, vereint eine Vielzahl von Einflüssen anderer Dichter, ohne dabei jene emotionale Intensität und Authentizität einzubüssen, die den Leser noch heute in Bann hält. Ein wichtiges Vorbild für Luzis formbewusst-elitäre, aber nie manieristische Sprache, deren Präzision notwendiger Ausdruck philosophischer Inhalte ist, war der Symbolist Mallarmé; auch Anklänge an T. S. Eliot, den Verfasser von «The Waste Land», finden sich häufig in Luzis Texten. Mit Eliot teilte Luzi nicht nur das durch einen intellektuellen Skeptizismus gefil-

terte Interesse an Fragen von Religion und Spiritualität, sondern auch den Gebrauch einer ihrem ursprünglich christlichen Kontext entfremdeten Epiphanie, deren ästhetische Bedeutung Marcel Proust und James Joyce entdeckt hatten.

Das flüchtige Aufscheinen des Göttlichen (oder auch nur der Schönheit) in der alltäglichen Materialität, wie es für die Epiphanie typisch ist, können Luzis Gedichte illustrieren, in denen die Zeit stillstehen mag, um ein Ausbrechen aus dem irdischen Zyklus anzudeuten. Werden und Vergehen: ein Glühwürmchen, das im Vorbeifliegen aufleuchtet und verlischt – so fasst Luzi es in Worte. Und wenn sich bei ihm einmal eine Anspielung auf den lebensfrohen Optimismus Walt Whitmans findet (der bereits Cesare Pavese inspiriert hatte), dann ist dieser gebrochen durch omnipräsente Todesahnungen. Aus den Whitmanschen «Leaves of Grass» werden bei Luzi Grashalme, die zittern vor der Sense. Von der neorealistischen Lyrik der Nachkriegszeit, die sich – genau wie Film und Roman – mit den drängenden sozialen Problemen einer durch Faschismus und Krieg traumatisierten Nation auseinandersetzte, hielt sich Luzi stets fern.

1951 bezeichnete er in dem Aufsatz «Naturalizza del poeta» den Dichter als «eine spirituell determinierte Person», die Wichtigeres zu tun habe, als sich ins politische Tagesgeschäft einzumischen. Seine Mission vertraute er der Sprache an, von der er sich Erlösung aus der existenziellen Ruhelosigkeit und Errettung vor der Vergänglichkeit des Körpers erhoffte. So soll das Wort «hoch fliegen» und «an Tiefe gewinnen», «Nadir und Zenit» seiner Bedeutung berühren – «aber trenne dich nicht / von mir, und gelange nicht, / ich bitte dich, zum himmlischen Treffen / ganz allein». Ohne dass Luzi je ein im orthodoxen Sinne «gläubiger» Dichter gewesen wäre, finden sich christliche Motive und Bilder doch über sein ganzes Schaffen verstreut: vom alttestamentlichen Dornbusch über das Opfer Christi bis hin zur göttlichen Gnade – die bezeichnenderweise aber nur Wunsch bleibt: «Augurio».

In Florenz, wo Mario Luzi den grössten Teil seines Lebens verbracht hatte, starb er 2005.